

## Schweiz

**Christophe Darbellay** Der CVP-Präsident reagiert rasch, aber nicht immer sehr besonnen. Damit bringt er nicht nur sich selbst, sondern auch seine Partei in Schwierigkeiten. Von Jean-Martin Büttner, Bern

# Wie ein Flipperkasten lässt er die Kugeln tanzen

Sprungbereit sitzt er am Kaffeetisch, gross und schlaksig, der Alpinist und Gebirgsführer, der Parlamentarier mit den vielen Vorstößen, der Aufsteiger aus dem engen Tal von Martigny. Christophe Darbellay hat alles drauf, was ein moderner Parteipräsident in der gleitenden neuen Medienwelt mitbringen muss. Mal gibt er sich gönnerhaft («Oh, vous savez!», dann wieder selbstironisch («Ich gehe gern auf die Jagd, auch wenn das nicht alle in Zürich gut finden»). Er kann aufrichtige Empörung simulieren («Meine Reaktion auf die Minarett-Initiative war überhaupt nicht opportunistisch»), dann wieder lässt er Konzilianz verströmen («Wir von der CVP müssen mehr miteinander reden als andere»). Man spürt die Intelligenz hinter dem hellen Blick, den Ehrgeiz, den Willen zur Macht.

Und den Erfolg: Vor sieben Jahren wurde Christophe Darbellay auf Anhieb und mit Bestresultat von den Wallisern in den Nationalrat gewählt. Und 2006 hievte ihn die CVP diskussionslos an die Parteispitze - als Nachfolger von Doris Leuthard. Dass er seiner Vorgängerin auch in den Bundesrat nachfolgen möchte, hat er bereits zu spüren gegeben. Seine hochglänzende Hochzeit in der Kathedrale von Sitten inszenierte Darbellay wie eine Bischofswahl. Grosses Selbstbewusstsein, noch grösserer Ehrgeiz.

### Schneller, klarer, lauter

Wer möchte es ihm verdenken? Als Parteipräsident hat Darbellay seine zaudernde Partei an der Niederlage vorbei durch die Nationalratswahlen 2007 gesteuert, er wirkt bei Auftritten frisch und kommt im Volk gut an. Bei den nächsten Wahlen will er der CVP 50 000 neue Wählerinnen und Wähler zuführen. Sie sollten endlich merken, sagt er, dass seine Partei die Probleme löse, von denen die SVP nur rede. Gerade die kleinen Leute würden «zu willigen Geiseln der SVP - das Stockholm-Syndrom».

Unglücklicherweise schienen die SVP-Wähler nicht zu merken, wie viel besser sie es bei der CVP hätten. Das will Darbellay ändern. Dazu müsse die CVP, diese langsame Maschine, an Tempo zulegen, findet er. «Die Politik hat sich enorm beschleunigt, das haben bei uns noch nicht alle gemerkt. Oft weichen wir unsere Positionen dermassen auf, dass am Schluss keiner mehr weiss, dass wir eine haben.» Die Wähler müssten die Politik seiner Partei nicht nur verstehen, sondern auch wahrnehmen, «sonst gehen wir unter». Vor allem der Zickzackkurs seiner Partei ärgere ihn, damit komme man nicht an.

Wie die CVP es machen müsste, hat Darbellay letzte Woche vorgemacht, mit seinem rasch vorgetragenen, direkten Gegenvorschlag zur Abzocker-Initiative, den die CVP bei einer stark beachteten Kontroverse als Problemlösungsangebot.

Nur nützt das Tempo der Entscheide wenig, wenn die Positionen nicht geklärt sind. Das mussten Darbellay und CVP-Fraktionschef Urs Schwaller vor zwei Wochen erfahren. In einem Interview hatte der Parteipräsident eine PUK zur UBS-Affäre gefordert, in einem anderen trat der bedächtige CVP-Fraktionschef Urs Schwaller stark auf die Bremse. «Das war offensichtlich nicht abgesprochen und handwerklich miserabel», sagt Peter Bodenmann dazu, der ehemalige SP-Präsi-

dent. Darbellay sei vital, präsent und beweglich, «aber es fehlt ihm jede Systematik: Er ist ein Flipperkasten». Um aber die Mitte zu besetzen, brauche es Umsicht und strategisches Geschick.

Davon habe Darbellay entschieden zu wenig, heisst es in seiner Partei. Zurückhaltend formuliert es Fraktions-

**«Oft weichen wir unsere Positionen dermassen auf, dass am Schluss keiner mehr weiss, dass wir eine haben.»**

Christophe Darbellay

chef Schwaller: «Es lohnt sich manchmal, mit einer Reaktion etwas zuzuwarten.» Deutlicher äussert sich ein wichtiger CVP-Mann des rechten Flügels, wenn auch nur bei abgeschaltetem Mikrofon. Als Welscher habe Darbellay Freude an der Debatte, sagt er. «Doch das Interesse an politischen Inhalten geht ihm ab. Und alles Strategische und Langfristige langweilt ihn.» Um in die Medien zu kommen, tue er fast alles, kritisiert auch SP-Präsident Christian Levrat, der sich persönlich sehr gut mit Darbellay versteht. «Dadurch macht er zwar die Partei zum Thema, nur geht das auf Kosten der Glaubwürdigkeit.»

Darbellay inspiriert die Schlagzeilen, aber nicht immer in seinem Sinn. Häufig prescht er vor, ebenso häufig

muss er dann zurückweichen. Dass er nach der Minarett-Initiative mit einem Schleiervorbot reagierte, war mit einer früheren Position der Partei noch kompatibel. Für seine nachgedoppelte Forderung nach einem Verbot jüdischer Friedhöfe musste sich Darbellay dann entschuldigen. «Ihm fehlt in solchen Situationen die innere Alarmglocke», kommentiert ein CVP-Nationalrat trocken.

So gehe das oft bei ihm, hört man aus dem Parlament. Vor den Wahlen habe er die CVP grüner machen wollen als die Grünen, sei dann zwischen den Positionen der Partei Slalom gefahren. Er habe sich für Parallelimporte ausgesprochen, dann aber ausgerechnet die Pharmaindustrie davon ausgenommen. Erst habe er das Gebaren der UBS scharf kritisiert, sich aber geweigert, auf ihren Check zu verzichten. Heute sagt er: «Solange die UBS am Staatstropf hängt, nehmen wir keine finanzielle Unterstützung von ihr an.»

### Überall ist Wallis

Dass er selber den Zickzackkurs fährt, den er bei seiner CVP kritisiert, lässt er natürlich nicht gelten. Als Beispiel zitiert er die Umweltpolitik. Von allen bürgerlichen Parteien engagiere sich die CVP am meisten, sagt er. So konnte er beim Klimaschutz dem rechten Flügel Zugeständnisse abringen. Im Gegenzug lässt er es zu, dass der konservative KMU-Club der Partei Präsenz markiert, um die rechte Flanke abzudecken: eine taktische Arbeitsteilung.

Dennoch mehren sich die Zweifel in der Partei, ob Darbellay mit seinem Hin und Her immer nützt. Walliser Politiker seien durch Machtkämpfe und Intrigen gestählt, heisst es in Bern, das vitalisiere ihre Auftritte. Heiterer formuliert es Alt-Bundesrat Pascal Couchepin, der Darbellay zum Vize-Direktor des Bundesamtes für Landwirtschaft gemacht hatte: «Walliser betreiben Politik als Ausdruck von Lebensfreude.»

Bei Darbellay gehört die Politik zur DNA. Der Sohn eines Unterwalliser Bergbauern entstammt einem weitverzweigten christlichsozialen Clan, der im Wallis haufenweise Posten besetzt hält. Um seine Wahl in den Nationalrat zu erleichtern, wechselte Darbellay zur CVP. Damit handelte er sich erstmals den Ruf eines Opportunisten ein, wofür ihn die Partei später bestrafte: Als er im Sommer für den Walliser Staatsrat kandidieren wollte, verweigerten ihm die Delegierten die Unterstützung. Das war seine erste Niederlage. Sein anhaltendes Weiterflippern mit tausenden Kugeln lässt die Frage offen, was er daraus gelernt hat.



Die CVP, diese langsame Maschine, müsse an Tempo zulegen, «sonst gehen wir unter», findet Christophe Darbellay. Foto: Caspar Martig

## Ein Suizid erschüttert das politische Establishment Graubündens

Der WEF-Sicherheitschef hatte ein Alkoholproblem. Jetzt stellt sich die Frage, ob ihn Justizdirektorin Janom Steiner nicht längst hätte suspendieren sollen.

Ganze zwei Tage liess sich die Bündner Regierung Zeit, bis sie mit detaillierten Informationen zum Suizid des Kommandanten der Kantonspolizei an die Öffentlichkeit trat. Gestern nun bestätigte Justizdirektorin Barbara Janom Steiner (BDP) Gerüchte, die bereits seit Dienstag in den Medien kursierten: Markus Reinhardt hatte ein Alkoholproblem. Und: Er erschoss sich mit der Dienstwaffe.

Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Freitod und dem Alkoholkonsum sei nicht erwiesen, sagte Janom Steiner. Sie bestätigte aber, dass sie von der Suchtproblematik seit ihrem Amtsantritt im Jahr 2008 wusste. Damals habe sie Reinhardt klargemacht, dass der übermässige Alkoholkonsum mit seinem Job als Polizeikommandant und WEF-Sicherheitschef nicht kompatibel sei. Und sie signalisierte ihm unmissverständlich, dass er bei einem schweren Vorfall freigestellt würde.

Zu einem solchen Vorfall sei es jedoch nie gekommen. Im Gegenteil: «Ich hatte den Eindruck, dass Reinhardt das Alkoholproblem allmählich in den Griff bekam», sagte die Justizdirektorin. Sie habe unter Beizug eines Vertrauensarztes Massnahmen vereinbart, damit Reinhardt seines Problems Herr werde. Und: «Die Alkoholprobleme haben seine Arbeit nie beeinträchtigt.»

Am letzten Sonntag jedoch erschien Reinhardt alkoholisiert am WEF-Kommandoposten. Die Regierungsrätin wollte ihn am Dienstagmorgen in seinem Hotel zur Rede stellen. «Hätte sich der Verdacht bestätigt, dass Reinhardt betrunken war, hätte ich ihn als Sicherheitschef des WEF suspendiert.»

Dazu kam es nicht. Reinhardt war bereits freiwillig aus dem Leben geschieden. Einen Abschiedsbrief fand man laut dem Staatsanwalt nicht. Und ein Fremdverschulden könne ausgeschlossen werden.

### Bald ein Wahlkampfthema?

Noch steht das politische Establishment in Graubünden unter Schock. Reinhardt war während 26 Jahren im Amt und als integre Persönlichkeit bekannt und geachtet. Trotzdem stellt sich die Frage nach der politischen Verantwortung. War es richtig, einen suchtgefährdeten

Polizeikommandanten in dieser exponierten Position so lange zu stützen? War das Risiko nicht zu gross?

Bei den Bündner Parteien hält man sich noch bedeckt. SP-Präsident Jon Pult will «aus Pietätsgründen» keinen Kommentar abgeben, und die CVP-Präsidentin Elita Florin-Caluori spricht lediglich von einer «sehr schwierigen Situation». Klartext redet hingegen SVP-Ständerat Christoffel Brändli: «Wenn Reinhardt ein schwerwiegendes Alkoholproblem hatte, stellt sich die Frage, ob man nicht zu lange zugewartet hat.»



WEF-Sicherheitschef Markus Reinhardt drohte die Freistellung vom Amt. Foto: Arno Balzarini (Keystone)

Die Frage richtet sich an die Justizdirektorin, und das ist pikant, denn im Juni finden in Graubünden Gesamterneuerungswahlen von Parlament und Regierung statt. Janom Steiner sitzt keineswegs sicher im Sessel. Sie war 2008 nach der Bundesratswahl von Eveline Widmer-Schlumpf konkurrenzlos in die Bündner Regierung nachgerutscht - damals noch als SVP-Vertreterin.

### BDP muss um Sitz bangen

Im Hinblick auf ihre Wiederwahl hat sich die Ausgangslage grundlegend geändert. Nach der Spaltung der Bündner SVP wechselten deren beide Regierungsräte - Janom Steiner und Hansjörg Trachsel - in die neu gegründete BDP. Jetzt will die SVP mindestens einen Sitz zurückholen. Dabei schickt sie ausgerechnet einen Kandidaten ins Rennen, der die Justizdirektorin zur Vorgesetzten hat: Heinz Brand, Chef der Fremdenpolizei.

Zum Angriff bläst auch die CVP. Sie will ihren vor zwölf Jahren an den Sozialdemokraten Claudio Lardi verlorenen zweiten Sitz zurückerobern. Im Fokus steht dabei keineswegs nur der vakant werdende SP-Sitz, sondern auch die Doppelvertretung der BDP. Gemessen am Wählerpotenzial ist die BDP heute in der Exekutive klar übervertreten. Antonio Cortesi

### Kreuz & (ver)quer



Der Kanton Freiburg vereinheitlicht seinen visuellen Auftritt. Das neue Logo ist wie das Kantonswappen schwarzweiss und widerspiegelt nach Ansicht des Staatsrats «die traditionelle Nüchternheit des Kantons». Nüchtern ist die Wahl eines Satzzeichens (Apostroph oder Komma) als Symbol, weniger der Wechsel von



ETAT DE FRIBOURG  
STAAT FREIBURG

der bisherigen Bezeichnung Kanton zu Staat Freiburg. Die Regierung reißt das neue Logo in ihre Bemühungen ein, den Staat «näher zum Bürger» zu bringen. Der Apostroph und das Komma symbolisieren «den Dialog zwischen gleichberechtigten Partnern» und stünden für ein «verbindendes Element». Da deutet Freiburg die Satzzeichen allerdings eigenwillig. Das Komma trennt Satzteile voneinander und der Apostroph kennzeichnet eine Auslassung, lernt man in der Grammatik. (di)